

eine klare gemeinsame weltanschauliche Grundlage zu vermitteln, konnte im Ergänzungswerk nicht mehr so unbedingt aufrechterhalten werden, so daß sich „Herausgeber und Redaktionskomitee mit den Ergänzungsbänden des Staatslexikons nicht mehr in der gleichen Weise identifizieren können, wie das beim Grundwerk noch weithin der Fall war“ (Vorwort zum 9. Band). Man ist sich also darüber klar, daß manche Beiträge nur als Ausdruck der eigenen Meinung und Haltung der Verfasser zur Diskussion gestellt werden. Das ist nicht verwunderlich, wenn man den geistigen Umbruch nicht nur im öffentlichen Bewußtsein, sondern auch innerhalb der katholischen Kirche berücksichtigt, wie er etwa in den Artikeln „Katholische Kirche“, „Sozialenzykliken“ und „Vatikanisches Konzil“ dargestellt wird. Man mag darin eine Bestätigung des gelegentlich geäußerten Vorwurfs sehen, die christliche Soziallehre traue sich heute nicht mehr zu, inhaltliche Lösungen für politische Sachfragen zu entwickeln, seit sie zu einem „System offener Sätze“ erklärt worden sei. Man sollte aber gerade anhand dieses Ergänzungswerks, das ja (mit Ausnahme von H. Ridder) von denselben Herausgebern verantwortet wird wie das Grundwerk, einmal prüfen, ob nicht die inhaltlichen Aussagen noch dichter, konkreter, griffiger geworden sind, die beklagte „Aufweichung der Grundsätze“ also auch

auf eine differenziertere Erkenntnis einer sozialen Wirklichkeit zurückzuführen ist, die sich nicht mehr so leicht mit Ordnungsprinzipien allein erfassen läßt. Sicher wird man nicht behaupten können, der deutsche Katholizismus habe im Verlauf der letzten Jahrzehnte eine größere Selbstsicherheit gewonnen, wie das in einer Besprechung des ersten Bandes des Grundwerks (in dieser Zschr. 161 [1957/58] 292) gesagt wurde. Der inhaltliche Unterschied etwa in den Artikeln „Atheismus“ oder „Geburtenregelung“ ist unverkennbar. Aber wie gequält erscheinen heute die damals mutigen Äußerungen gerade zum letzten Problem im Grundwerk gegenüber den ausgewogenen und überzeugenden Darlegungen im Ergänzungswerk – trotz „Humanae Vitae“.

Es wäre in diesem engen Rahmen ungerecht, das Verdienst einzelner Autoren besonders hervorzuheben. Man mag in diesem Ergänzungswerk auch das eine oder 'andere vermissen, was zur Kennzeichnung der sechziger Jahre hätte berücksichtigt werden können oder sollen. Als ein Zeitdokument von hohem Informationsgehalt und als Ausdruck der augenblicklichen Situation des deutschen sozialen Katholizismus sind diese Bände aber auch unabhängig vom Grundwerk für alle an sozialen Fragen Interessierte anschaffens- und lesenswert.

W. Kerber SJ

Marxismus

GARAUDY, Roger: *Die große Wende des Sozialismus*. Wien: Molden 1970. 264 S. Lw. 19,80.

Unter den zahlreichen Werken Garaudys wird man das vorliegende als das persönlichste ansehen dürfen, weil es auch die große Wende in seiner eigenen geistigen Entwicklung vom stalinistischen Parteitheoretiker zum demokratischen Marxisten am deutlichsten anzeigt. Mit zwanzig Jahren wurde Garaudy Mitglied der französischen KP, studierte nach dem Krieg in Moskau Philo-

sophie, wurde Mitglied des Politbüros der KPF und Abgeordneter der Nationalversammlung; jetzt folgte aufgrund dieses Buchs dem Ausschluß aus dem Politbüro der Ausschluß aus der Partei selbst.

Garaudy beginnt mit einer Analyse der „neuen wissenschaftlich-technischen Revolution“, in der durch die Kybernetik und ihre Anwendung in den Rechenmaschinen unser gesellschaftliches Leben radikal verändert wird, und mißt die sich aus dieser Veränderung ergebenden Möglichkeiten, Bedürfnisse

und auch Gefahren an den Entwicklungstendenzen und Zielsetzungen des neokapitalistischen Systems, repräsentiert durch die USA, und des Systems des sowjetischen Sozialismus. Keines dieser Systeme ist bereit und fähig, den Anforderungen dieser Revolution zu entsprechen und die zunehmende Entfremdung der menschlichen Bedürfnisse an sich verselbständigte Produktionsapparate aufzuhalten oder gar zu überwinden. Die Kritik, die Garaudy am Neostalinismus der gegenwärtigen sowjetischen Führung übt, ist nicht minder eindringlich als die an den USA, obwohl er glaubt, in der Sowjetunion unter der stalinistischen Perversion doch noch die „Prämissen für die Geburt eines ‚neuen Menschen‘“ erkennen zu können.

„Der Sozialismus, den wir in Frankreich errichten wollen, ist nicht der gleiche, den Breschnew der Tschechoslowakei aufzwingt“; Garaudy geht es um „die Schaffung eines neuen Modells der Zivilisation“. In ihm dürfen Produktion und Verbrauch nicht mehr um ihrer selbst willen geschehen, sondern um „die eigentlichen menschlichen Bedürfnisse des Menschen“ zu befriedigen. „Die wesentliche Aufgabe des Sozialismus liegt darin, jedem Menschen die reale Möglichkeit zu bieten, Mensch zu werden, d. h. Schöpfer auf allen Ebenen seiner gesellschaftlichen Existenz“; dazu müsse sich der Mensch seiner „Subjektivität“ und „Transzendenz“ als seiner eigenen „spezifisch menschlichen Dimension“ bewußt werden.

Träger dieser neuen Entwicklung können in der Gegenwart nicht die Armen und Unterentwickelten sein, sondern nur ein „neuer historischer Block“ (Gramsci) der Techniker, Ingenieure, Leitungskader und Intellektuellen. Diese heute fortgeschrittensten Gruppen müssen ihre eigenen menschlichen Interessen erkennen und ihre Bindungen an die Plutokratie bzw. die Staatsbürokratie und deren Profitziele lösen und sich „mit der Gesamtheit der Arbeiterklasse verbinden, durch sie kontrolliert werden und ihre Entscheidungen durch Information und Klärung beeinflussen“; in der pluralistischen Gesellschaft auch mit Hilfe mehrerer unabhängiger politi-

scher Parteien auf der Basis dieses Sozialismus.

Wird man mit der Analyse und der Zielsetzung Garaudys auch weitgehend übereinstimmen können, so erheben sich doch Zweifel über die Eignung der vorgeschlagenen Mittel. Den von ihm geforderten Sozialismus sieht Garaudy vorbildlich im jugoslawischen Modell der „Selbstverwaltung“ der Betriebe durch ihre Belegschaften, des beschränkt möglichen Wettbewerbs auf dem Markt, der Trennung von Partei und Staatsapparat verwirklicht. Hier wäre von Garaudy die Kritik zu berücksichtigen, die Milovan Djilas an diesem von ihm selbst initiierten jugoslawischen Modell geübt hat. Leider fehlt bei Garaudy jeder Hinweis auf Djilas‘ „Unvollkommene Gesellschaft“. Das Problem revolutionärer und staatlicher Gewalt bleibt bei Garaudy weithin ungeklärt. Es stellt sich auch bei seinem Modell die Frage, ob dieses nicht bereits einen „neuen Menschen“ voraussetzt, der aus eigener Einsicht bereit ist, Macht zu teilen und das Gemeinwohl über das eigene zu setzen.

Dieses Buch kann in seiner Aufgeschlossenheit und Integrität fruchtbare Anregungen bieten, auch die Postulate der christlichen Gesellschaftslehre neu zu überdenken.

P. Ehlen SJ

Lenin. Hrsg. v. Leonhard SCHAPIRO. Stuttgart: Kohlhammer 1969. 199 S. Kart. 18,80.

Zum hundertsten Geburtstag Lenins hat der Verlag Kohlhammer die neuesten Untersuchungsergebnisse zum „Phänomen“ Lenin auch in deutscher Sprache vorgelegt. L. Schapiro, international bekannt durch seine „Geschichte der KPdSU“ hat sie mit einer Übersicht über den bisherigen Forschungsstand eingeleitet. Seine Mitarbeiter untersuchen Persönlichkeit und Wirksamkeit Lenins unter verschiedenen Rücksichten: Lenins Verhältnis zur Intelligentsia und zu den Bauern, seine Qualitäten als parteipolitischer Taktiker und als militärischer Führer im Bürgerkrieg, seine Stellungnahme zu der für das russische Reich